

8. Ausgrabungs- und Fundberichte

vom 16. August 1899 bis 15. Juli 1900.

Von

Dr. Hans Lehner

Direktor des Provinzialmuseums in Bonn.

Regierungsbezirk Coblenz.

Cattenes an der Mosel. [Römische Funde.] Unmittelbar neben den Bahngeleisen am Bahnhof Cattenes wurden im August v. J. römische Ansiedlungsreste gefunden. Herr Regierungs- und Baurat Schunk aus Trier sowie Herr Baumeister Schwarzbeck aus Cobern hatten die Freundlichkeit, mich davon zu benachrichtigen und mich zur Fundstelle zu führen. Es fanden sich an dem hier hart an die Bahn herantretenden Berghange drei grössere Gruben in den Sand eingesenkt, welche durch die Erweiterungsbauten am Bahnkörper senkrecht geschnitten waren. Die Gruben konnten zunächst nicht weiter verfolgt werden. Sie enthielten viele Kohlen, Brandschutt, viele spätrömische Scherben, Bronzereste, Fensterscheibenfragmente und fünf Bronzemünzen konstantinischer Zeit. Das ganze machte den Eindruck von Abfallgruben, welche zu römischen Ansiedlungen, die in der Nähe gewesen sein mögen, gehört haben werden.

Urmitz. [Festungsanlagen und bronzezeitliche Funde.] Die Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums bei Urmitz, über welche die Herren Geh.-Rat Nissen und C. Koenen in Heft 104 der Bonner Jahrbücher S. 1 ff. berichtet haben, wurden in diesem Winter fortgesetzt und dauerten vom 2. Okt. v. J. bis 10. März d. J. Bei dieser zweiten Campagne musste es darauf ankommen, die verschiedenen Erdwerke bis in ihre kleinsten Einzelheiten weiter zu untersuchen und vor allem das Augenmerk auch auf sonstige Kulturreste der Stelle zu richten, welche etwa mit den Urhebern der Erdwerke in Zusammenhang gebracht werden oder in anderer Weise zur Bestimmung der Erbauungszeit derselben dienen könnten. Die örtliche Leitung führte wiederum Herr Museumsassistent Koenen, mit dem ich den Gang der Grabungen bis ins Einzelste besprach und den ich so häufig auf der Ausgrabungsstelle besuchte, dass ich über jede Einzelheit der Grabung durch eigenen Augenschein zu urteilen im Stande bin.

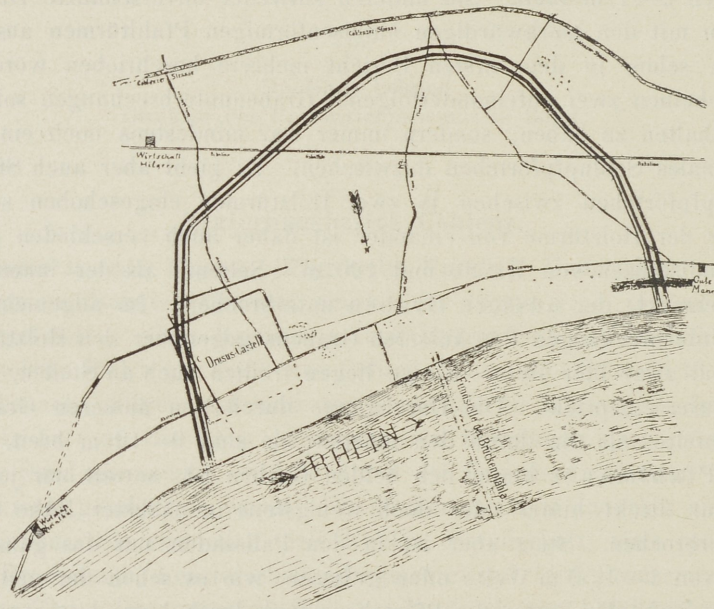
Vor allem wurde also die grosse Festungslinie, so vollständig es nur immer trotz der Feldarbeit, der Bimssandgewinnung und anderer Hindernisse möglich war, verfolgt. Dabei stellte sich die merkwürdige Thatsache heraus, dass die beiden grossen Sohlgräben, besonders aber der innere Graben, ausserordentlich oft und zwar auf ganz kurze Strecken unterbrochen war. Als durchschnittlicher Abstand zweier Unterbrechungen des inneren Grabens können etwa 30 Meter angenommen werden, es gab aber auch Zwischenräume von nur 22 m, freilich auch wieder solche von 40—50 m. Die Unterbrechungen selbst waren 2—7 m breit. Sie bildeten entweder unverschanzte Durchgänge oder waren mit den merkwürdigen hufeisenförmigen Pfahltürmen ausgestattet, von denen schon in dem ersten Bericht mehrere beschrieben worden sind. Niemals scheinen zwei aufeinanderfolgende Grabenunterbrechungen solche Holzbauten enthalten zu haben, sondern immer war mindestens noch ein gewöhnliches schmales Schlupfpförtchen dazwischen. Es giebt aber auch Stellen, wo drei Schlupfpförtchen zwischen je zwei Holztürmen eingeschoben sind. Die Entfernung der Holztürme von einander ist daher auch verschieden gross, es giebt Turmdistanzen von 70, 80 und 120 m. Seltener als der innere Graben ist, wie bemerkt, der äussere Graben unterbrochen. Im allgemeinen findet man nur Unterbrechungen des äusseren Grabens gegenüber den Holztürmen des inneren, und zwar hier stets. Einige liegen freilich auch an Stellen, wo ihnen kein Holzturm entspricht. Die Durchgänge durch den äusseren Graben sind erheblich breiter als die durch den inneren; sie sind 9—12 m breit.

Die Pfahlmauer hinter den beiden Gräben ist, soweit wir jetzt sagen können, nur direkt hinter oder doch wenigstens in nächster Nähe der Holztürme unterbrochen. Stets aber ist in den Palissaden nur das ganz schmale Pförtchen von 1—1,50 m Weite offen gelassen, wie es schon der erste Bericht beschreibt, die beiden Seiten des Pförtchens sind durch besonders starke Pfähle gebildet.

Eine Stelle im Süden der Festung ist besonders merkwürdig. Da liegt schräge gegenüber einer engen Schlupfpforte im inneren Graben (ohne Holzturm) ein 12 m breiter Durchgang im äusseren Graben, und der Zwischenraum zwischen beiden Gräben ist von einer Menge ziemlich seichter schräglaufer Gräbchen durchfurcht. Denkt man sich diese Gräbchen, wie es eigentlich kaum anders möglich ist, entstanden durch ein System von leichten Flechtwerkverhaue, so ergibt sich, dass dieses Thor bei irgend einer Gelegenheit einmal gesperrt wurde und zwar so, dass man von aussen weder in den Zwischenraum zwischen beiden Gräben, noch hinter den inneren Graben eindringen konnte, ohne erst mehrere Verhaue durchbrochen zu haben. In der Palissadenwand war an dieser Stelle keine Unterbrechung, ob eine solche in der Nähe war, lässt sich freilich nicht sagen, da wir dort nicht überall graben konnten. Jedenfalls stimmt die beschriebene Anlage durchaus zu dem von Herrn Koenen schon früher richtig erkannten fortifikatorischen Charakter des ganzen Erdwerks.

Verlassen wir nun zunächst einmal die grosse Befestigung und wenden uns zu dem kleineren rechteckigen Erdwerke, in welchem die Verfasser

des ersten Berichtes ein Drususkastell vermuten. Herr Koenen konnte in der erwähnten Arbeit bereits den Umfang dieses Lagers, soweit dies überhaupt noch möglich ist, richtig mitteilen und in den Plan einzeichnen. Dagegen hatte er nur vermutungsweise mit punktierten Linien in den Mitten der Kastellseiten Eingänge in Form der Clavicula gezeichnet. Bei den neuen Ausgrabungen wurde das Südthor aufgedeckt, welches nicht als Clavicula gebildet war, sondern einfach sich als eine Unterbrechung des spitzen Umfassunggrabens von 7 m Breite darstellt. Dann wurde nach dem Westthor gegraben,



leider ohne dass bisher ein ganz sicheres Resultat ermittelt wäre; es ist überhaupt fraglich, ob die Stelle des Westthores nicht schon in den bereits durch den Bimssandbetrieb abgedeckten Teil des Lagers fällt. Indessen muss diese Untersuchung nochmals aufgenommen werden. Endlich begannen wir im Innern des Kastells nach einem Holzgebäude zu graben, wobei auch schon eine Anzahl Pfostenlöcher gefunden wurden, ohne dass man daraus bereits den Grundriss rekonstruieren könnte. Dazu wird es noch umfassender Grabungen auf Feldern, die mit Wintersaat bestellt waren, bedürfen.

Eine sehr wichtige Entdeckung ist am 13. Mai d. J. durch unseren Vorarbeiter Flöck gemacht worden¹⁾. Wie der Plan und Text der ersten Veröffentlichung in den Bonner Jahrbüchern zeigt, ist ein zweiter Spitzgraben, der unabhängig in dem Umfassungswand des mutmasslichen Drususkastells verlief, gefunden worden. Er durchschneidet den östlichen Teil des Drusus-

¹⁾ Also erhebliche Zeit nach dem Erscheinen meines Ausgrabungsberichtes im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift vom April 1900 Nr. 32, wo das Spalte 70 hierüber Gesagte nach dem Folgenden zu ergänzen und zu berichtigen ist.

kastells in nordsüdlicher Richtung, ohne indessen mit dem östlichen Spitzgraben des Drususkastells parallel zu laufen. Dieser zweite Spitzgraben konnte, wie wir zuerst annahmen (s. Korr.-Bl. a. a. O. Sp. 70) zu der ersten später erweiterten Anlage des Drususkastells gehören, er konnte aber auch von einer selbständigen Befestigung herrühren. Im ersteren Falle würde man also zwei verschiedene Bauperioden des Drususkastells zu scheiden gehabt haben, mit deren zweiter dann auch der nach dem Urmitzer Werth verlaufende Umfassungsgraben der Canabae zusammengehören würde, da er nach der bestimmtsten auf den Beobachtungen der ersten Grabungskampagne beruhenden Versicherung Koenens an den äusseren Ostgraben des Kastells anschloss.

Gehörte dagegen der erwähnte zweite Spitzgraben zu einer selbständigen Befestigung, so müssen ihm andere Gräben entsprechen, die mit ihm zusammen einen neuen Befestigungskomplex umschlossen. Lange konnte darüber keine Sicherheit gewonnen werden, da er an beiden Enden spurlos in bereits ausgehobenen Bimssandgruben verlief. Endlich in diesem Frühjahr fand unser Vorarbeiter zufällig beim Bimssandgraben einen Spitzgraben, der mit jenem einen ungefähr rechten Winkel bildete, und es ist nach Lage der Sache kaum anders möglich, als dass diese beiden Spitzgräben zusammen wieder zu einem grossen rechteckigen Erdwerke gehören, welches das oben erwähnte Drususkastell durchschneidet, und nach den bisherigen Ermittlungen bedeutend grösser war als dieses. Denn während die Südfront des Drususkastells 265 m lang war, konnten wir den neugefundenen Graben, der die entsprechende Südfront des neuen zweiten Erdkastells darstellt, schon auf eine Gesamtlänge von mehr als 300 m verfolgen, ohne dass er umbiegt. Über die Begleitfunde und die Chronologie dieses Erdwerks wird weiter unten zu handeln sein.

Es mag gleich an dieser Stelle bemerkt werden, dass in letzter Zeit ganz ausserhalb des auch aus dem oben S. 166 eingefügten Cliché ersichtlichen Komplexes etwa 5 Minuten weiter nach Osten wiederum ein Graben gefunden worden ist, welcher dem Palissadengraben der grossen Festung in Form und Grösse sehr ähnlich ist. Er ist aber von keinen anderen Gräben begleitet. Wir verfolgten ihn sofort weiter und konnten ihn zunächst auf eine Länge von 200 m feststellen, worauf bestellte Felder uns halt geboten. Er verläuft auf dieser Strecke im allgemeinen in südnördlicher Richtung etwa in der Linie vom Bahnhof Urmitz zum Rhein, ist aber in einem flachen nach Osten offenen Bogen gekrümmt und scheint eine dort vorhandene wellenförmige Erhöhung des sonst ziemlich ebenen Terrains einzuschliessen. Über seine Ausdehnung und Bedeutung werden erst weitere Ausgrabungen im nächsten Herbst Sicherheit geben können.

Soweit die topographischen Aufschlüsse, welche die neuen Ausgrabungen gegeben haben. Für die Chronologie der Festungsanlagen war ja zunächst ein sicherer Terminus ante quem, unter den man nicht herunterrücken kann, durch die richtige Beobachtung Koenens gegeben, dass das kleine Erdlager in Verbindung mit frühromischen Gräberfunden zu bringen sei, welche zweifellos der ersten Hälfte des 1. Jahrh. angehören und in ihren frühesten Fun-

den durchaus dieselbe Keramik zeigen, wie sie die augusteischen Gräber von Andernach und anderen Gräberfeldern enthalten. Wenn dadurch die Deutung des kleinen Erdlagers als Drususkastell eine auch mir durchaus wahrscheinliche ist, so ist ebenso sicher, dass die grosse Erdfestung früher sein muss, da die Gräben des Drususkastells zum Teil in dem wiedereingefüllten Füllgrund der Sohlgräben der grossen Festung verlaufen. Die Unanfechtbarkeit dieser Beobachtungen haben auch die neuen Ausgrabungen durchaus bestätigt. Ebenso muss auch das oben erwähnte neugefundene Erdkastell jünger sein als die grosse Festung, denn auch sein Ostgraben läuft eine Strecke weit in dem wiedereingefüllten Grund des inneren Sohlgrabens der grossen Festung. Andererseits weist manches darauf hin, dass dieses neugefundene Erdkastell älter ist, als das Drususkastell, denn einmal, worauf Herr Koenen ganz richtig hinweist, schliesst der Canabaegraben an das letztere, nicht an das erstere an, dann aber fanden sich auch in der Tiefe der Spitzgräben dieses neugefundenes Erdkastells voraugusteische Gegenstände, so hat z. B. Herr Koenen eine halbe gut abgedrehte Thonschale der jüngsten La Tènezeit in der untersten Spitze des Ostgrabens dieses neuen Erdlagers gefunden, und bei den neuern Grabungen fand sich im Südgraben unter andern ein La Tèneglasringelchen, Gegenstände, die nicht wohl jünger sein können, als die letzte Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr.

Wenn also durch diese neuen Beobachtungen die untere Zeitgrenze für das grosse Urmitzer Erdwerk noch etwas weiter hinaufgerückt ist als die Zeit des Drusus, so war in dem ersten Ausgrabungsbericht zur Bestimmung der oberen Zeitgrenze auf ein La Tènegräberfeld verwiesen, welches von den grossen Festungsgräben durchschnitten und demnach älter sein sollte als diese. Aber diese Beobachtung ist nicht so sicher, wie es nach dem ersten Bericht erscheinen musste. Wie mir nämlich Herr Koenen auf wiederholtes Befragen versicherte, war die Durchschneidung des Festungsgrabens und des in jener Veröffentlichung beschriebenen und abgebildeten La Tèneskelettgrabes so minimal, dass ein Irrtum bezüglich des Vorher oder Nachher sehr leicht möglich war, denn da der abgeschnittene Rand des Skelettgrabes nicht im festen Bimsand, sondern im wiedereingefüllten Grabenboden lag, so konnte er auch dann kaum zu erkennen sein, wenn der Graben vor Anlage des Grabes wieder zugefüllt worden war. Jedenfalls wird man gut thun, dieses Skelettgrab aus der Reihe der chronologischen Momente zunächst auszusecheiden. Ich liess übrigens in diesem Winter in der Nähe der damaligen Fundstelle eine Anzahl von tiefen und breiten Gräben durch die Festungsgräben ziehen um zu konstatieren, ob vielleicht noch mehr zerstörte oder unzerstörte Gräber im Grabeninhalte zu finden seien, aber es fand sich nicht die leiseste Spur.

Dagegen wurden an einer Stelle nahe am äussersten westlichen Ende der grossen Festungslinie in der Nähe der Kapelle zum guten Mann von Herrn Koenen einige ausserordentlich wichtige Beobachtungen gemacht. Hier waren nämlich eine Anzahl von Wohn- und Abfallgruben in die wiedereingefüllten Gräben der grossen Festung eingesenkt. Die erste im in-

neren Sohlgraben bis etwa 30 cm über dessen Sohle eingetieft Grube, welche sich durch eine deutliche Aschenschicht in dem durchschnittenen Grabenprofil abzeichnete, enthielt freilich nichts, was zur Bestimmung ihrer Kulturperiode hätte dienen können. Eine zweite mit einer ausgiebigen Brandschicht versehene Wohngrube lag innerhalb einer der Grabenunterbrechungen über dem wieder zugefüllten Palissadengrübchen der betreffenden hufeisenförmigen Turmschanze, wie wir übereinstimmend mit Herrn Professor Loescheke, der die Freundlichkeit hatte, meiner Einladung zur Besichtigung der Fundstelle zu folgen, konstatierten. Diese Brandstelle war durchsetzt mit einer Menge von Scherben vorrömischer Gefässe, freilich von der Art, wie sie durch verschiedene prähistorische Perioden vorkommen können, teils von rauhwandigen Gefässen, teils von Schalen.

Wenige Tage darauf aber fand Herr Koenen wieder im Füllgrund des grossen inneren Sohlgrabens eine zusammenhängende und wohl zusammengehörige Gruppe von vier Wohngruben, die, wie ich wiederholt konstatieren konnte, sich durch ihren dicht mit Asche und Kohle bedeckten Boden ganz scharf von dem umgebenden Füllgrund des Festungsgrabens abhoben und ausser vielen Tierknochen Hüttenlehm und eine Masse von Scherben enthielten, und zwar diesmal von Gefässen, deren Kulturperiode mit unzweifelhafter Sicherheit zu bestimmen war und auch sofort von Herrn Koenen selbst richtig erkannt wurde. Es ist diejenige Stufe der jüngeren Bronzezeit, welche in die frühe Hallstattzeit überleitet, welche z. B. Tischler in der Westd. Zeitschrift V, 1886, S. 176—182 charakterisiert hat. Charakteristisch sind namentlich dünnwandige Teller mit einem scharfwinklig abgesetzten, horizontalen, spitzauslaufenden Rand, Töpfe mit ebensolchen Rändern, Henkel von noch durchaus der Schnuröse nahestehender Form, wie sie gerade an bronzezeitlichen Töpfen so ausserordentlich häufig sind. Die Verzierungen bestehen zumeist aus ganz feinen eingeritzten Strichgruppen, die sich zum Teil um den oberen Teil des Bauches der Töpfe ziehen, zum Teil auf der Oberseite der Tellerränder angebracht sind. Daneben rauhwandige Gefässe mit und ohne Fingernageleindrücke in Menge.

Mit diesem Margellenfund lässt sich nun eine ganze Menge anderer Funde an der Stelle und in der Umgebung der grossen Festung in Einklang bringen. So z. B. der Fund einer Scherbenmasse von Frühhallstattgefässen, der schon einige Monate früher über einem wiedereingefüllten Turmschanzgrübchen an einer anderen Stelle der Festung gemacht wurde, auf den aber damals noch keine entscheidenden Schlüsse zu bauen waren, weil er nicht in einer Brandschicht lag, also immerhin auch zufällig dahin gekommen sein konnte. Es ist ferner in diesem Zusammenhang ein Fund zu erwähnen, den unser Vorarbeiter im vergangenen Sommer beim Bimssandgraben gemacht hatte. Da wollte er an einer Stelle, wo wieder der eine Sohlgraben der grossen Festung geschnitten wurde, in die Sohle des Grabens etwa 40 cm eingetieft eine Skelettgrube gefunden haben, welche ein Gefäss und eine Scherbe enthielt, die er samt den Zähnen des Skeletts uns übergab. Wenn die Beobachtung des Vorarbeiters

richtig ist, so kann man den Fund kaum anders erklären, als dass das Skelett in dem schon vorhandenen Festungsgraben eingebettet wurde, da man ohne diese Annahme der ganz ungewöhnlichen und durch nichts erklärlichen Erscheinung eines über 2 m tief in den Boden eingesenkten Grabes gegenüberstehen würde. Das von dem Arbeiter übergebene Gefäss ist ein kleiner Becher von der Form des auf dem Michelsberg bei Untergrombach gefundenen Bechers, der in der Veröffentlichung der Sammlungen und des Altertumsvereins in Karlsruhe II, 1899, Taf. V Fig. 23 abgebildet ist, nur mit dem Unterschied, dass der Fuss nicht spitz, sondern abgerundet ist und die Verzierungen fehlen. Die Gefässscherbe gehört, wie es scheint, zu einem Glockenbecher von der Form Fig. 12 oder 17 derselben Tafel. Jedenfalls sind diese Gegenstände in der Tiefe des Sohlgrabens gefunden worden und dies stimmt auch gut mit den bisherigen Beobachtungen des sonstigen Inhalts der unteren Schichten der Festungsgräben überein. Wo nämlich bisher die Festungsgräben wirklich bis zur Sohle ausgehoben sind, da finden sich regelmässig unten Gefässscherben der Bronzezeit, während die späteren Perioden nur in dem allerobersten Füllgrund der Gräben vertreten waren.

Es ist ferner in diesem Winter gelungen eine grosse Anzahl von Gräbern und Wohngruben auf dem Gebiet von Urmitz aufzudecken und ihren Inhalt zu erwerben, von denen ein recht erheblicher Teil der jüngeren Steinzeit und den älteren und jüngeren Stufen der Bronzezeit zuzuweisen sind. Neben die Becher mit echter und unechter Schnurverzierung, die schon früher gefunden wurden, treten jetzt zwei Glockenbecher von den auf der angeführten Tafel Fig. 8—17 ersichtlichen Formen, die beide auf dem Innenraum der grossen Festung gefunden sind. Bei dem einen von mir selbst dem Boden entnommenen fanden sich zwei kleine Feuersteinmesser, wie sie auch in mehreren Margellen im Innern der grossen Festung gefunden wurden. Ganz besonders reiche Funde sind aber dort und in nächster Umgegend gerade aus der Periode gemacht worden, welcher die beschriebene in den Füllgrund des Festungsgrabens eingesenkte Wohngrubengruppe angehört. Während prachtvolle Urnen dieser Periode, die auf dem Terrain der Festung gefunden waren, vor einigen Jahren in die Coblenzer Sammlung gelangten, hat das Provinzialmuseum ganz neuerdings eine ganz kleine Sammlung von Urnen, Töpfen und feinverzierten Tellern dieser jüngeren Bronzezeit von Jägerhaus bei Urmitz, etwa eine Viertelstunde östlich der Ausgrabungsstelle, erworben. Ganz identische Grabfunde lieferte auch neuerdings Rhens, ganz besonders aber Cobern an der Mosel, hier mit Sandsteingussformen für Bronzemesser von der Art wie bei Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe Taf. III Fig. 30 (ohne die Griffschleife) und mit zwei Bronzefischangeln wie Wd. Zs. XVII, 1898, Taf. V Fig. 11 und 12. Die Gefässformen stehen den bei Wagner a. a. O. Taf. III Fig. 22—28 und Taf. IV Fig. 1 ff. abgebildeten sehr nahe, ja sie sind zum Teil noch schärfer in der Profilierung und feiner in Form und Verzierung, ähnlich den Gefässen aus dem einen Grabe von Nauheim, Nassauer Annalen XV, 1879, Taf. XI Fig. 1—4 und S. 378 ff. Verwandte Gefässfunde besitzt das Museum jetzt auch vom

rechtsrheinischen Gebiete, von Bendorf und Rodenbach bei Neuwied, so dass man allmählich einen Überblick über die Ausdehnung dieser bronzezeitlichen Besiedlung der dortigen Gegend bekommen wird. Charakteristisch für diese ganze Gruppe ist neben den oben angeführten positiven Merkmalen das vollständige Fehlen des Eisens, während genügend charakteristische Bronzefunde in dieselbe Epoche weisen.

Dabei fehlen, was hervorgehoben werden muss, im Neuwieder Becken und dessen näherer Umgebung die späteren prähistorischen Epochen keineswegs, wie die von Prof. Loescheke ausgegrabenen Gräber des Weisser Gemeindewaldes und die La Tène-Gräber von Horchheim einerseits, die entsprechenden Urmitzer Funde andererseits beweisen.

Es erhellt wohl schon aus diesen kurzen vorläufigen Andeutungen zur Genüge, dass die grosse bei Urmitz gefundene und ausgegrabene Rheinfestung einer Kulturperiode angehören muss, welche spätestens mit der in den daraufgebauten Wohngruben der jüngeren Bronzezeit vertretenen Kulturstufe identisch, möglicherweise aber noch viel früher ist.

Daraus einen absoluten chronologischen Ansatz zu gewinnen verbietet zur Zeit noch die mangelnde Möglichkeit, die bronzezeitliche Kulturstufe selbst einer ganz festumgrenzten Zeit zuzuweisen.

Nur soviel steht fest, dass diese Zeit nach allem, was bisher über sie ermittelt wurde, Jahrhunderte vor Ankunft der Römer im Rheinland anzusetzen ist. Wenn damit die frühere Deutung der Urmitzer Rheinfestung auf die *magnae munitiones* von Caesars Rheinbrücke unmöglich wird, so mag es ja zunächst überraschen, dass eine mit primitiven Werkzeugen ausgerüstete, der Kenntnis des Eisens noch entbehrende Bevölkerung so grossartige Erdschanzen anlegen konnte. Es darf aber nicht übersehen werden, dass einerseits der Bimssand sehr leicht zu bearbeiten ist, und dass andererseits die Menschen der jüngeren Stein- und Bronzezeit auch ihre Gräber und oft recht geräumigen und tiefen Wohngruben in einem nicht selten viel schwerer zu bearbeitenden Boden gegraben haben. Die nächste Analogie zu den Urmitzer Sohlgräben, auf welche ich schon in einem Vortrag im Verein der Altertumsfreunde am 15. Februar d. J. hingewiesen habe, bietet der Sohlgraben der neolithischen Ansiedlung auf dem Michelsberg bei Unter-Grombach, den Bonnet in den oben angeführten Karlsruher Mitteilungen Taf. III und S. 40 abbildet und beschreibt.

Was vollends die Palissadenwand und die übrigen Holzwerke der Urmitzer Festung angeht, so erregt ihre Zuweisung an eine Kulturstufe, welche anderwärts ganze Dörfer auf Pfählen in die Seen hineingebaut hat, keinerlei Bedenken.

Gewiss ist zuzugeben, dass auch durch diese neuen Grabungen und Funde noch keineswegs alles aufgeklärt ist, im Gegenteil, neue und grosse Probleme haben sich in Menge ergeben. So bedarf die Erscheinung der Pfähle im Rhein, die übrigens nicht bloss in der Mittelachse der grossen Festung, sondern an verschiedenen andern Stellen in dortiger Gegend konstatiert worden sind, noch der Erklärung. So muss auch der von Herrn Koenen im Heft 104 d. J.

S. 47 beschriebene Fund von Resten eines angekohlten Palissadenstammes in Verbindung mit einer Kesselgrube womöglich nochmals nachgeprüft werden. So muss das Innere der Festung und die Füllerde ihrer Gräben weiter sorgfältig beobachtet und untersucht werden; nur so ist zu hoffen, dass wir zu einer über jeden Zweifel erhabenen zeitlichen Bestimmung des grossartigen Erdwerkes gelangen.

Bubenheim bei Urmitz. [Münzfund des 16. Jahrhunderts.] Im November 1899 fand Herr Johann Alsbach in Bubenheim (Post Urmitz) einen Münzfund von 7 Goldmünzen und 3 Thalern. Er brachte ihn zur Bestimmung ins Provinzialmuseum, wo Herr stud. phil. Karl Ehwald die Freundlichkeit hatte, die Bestimmung vorzunehmen. Nach Ansicht des Herrn Ehwald ist der Fund um 1550 vergraben, dürfte übrigens nicht vollständig sein. Der sehr sorgfältig ausgearbeiteten Beschreibung, die Herr Ehwald für die Akten des Museums geliefert hat, entnehme ich folgende Angaben. Die Citate beziehen sich auf: Johann Tobias Köhler, Vollständiges Dukatenkabinet etc. Hannover I. Teil 1759, II. Teil 1760 und David Samuel Madai, Vollständiges Thalerkabinet etc. Königsberg I. 1765, II. 1766, III. 1767, IV. 1768.

A. Goldmünzen.

1. Rosenoble von König Eduard III. (1327—63); Köhler I p. 132, Nr. 384.
2. Angelotte von Heinrich VIII. (1509—1547); Köhler I p. 137, Nr. 397.
3. Écu d'or au soleil von Carl VIII. (1483—1498); cf. Köhler I p. 96, Nr. 295.
4. Doppeldukaten von Ferdinand von Spanien (1474—1516) und Isabella († 1504); cf. Köhler I p. 56, Nr. 166. Auffallende Variante, indem zwischen je zwei Worten ein S eingeschoben ist.
5. Goldgulden von Markgraf Friedrich von Brandenburg v. J. 1498; cf. Köhler II p. 537, Nr. 1716, wo übrigens der Jahrgang 1498 nicht angeführt ist.
6. Goldgulden von Markgraf Casimir von Brandenburg-Bayreuth (1515 bis 1527) und seinem Bruder Markgraf Georg v. J. 1517; cf. Köhler II p. 538, Nr. 117.
7. Goldgulden der Reichsstadt Nürnberg von 1525, cf. Köhler II p. 980, Nr. 3012.

B. Thaler.

8. Thaler der Reichsstadt Kaufbeuern unter Carl V. vom J. 1540; cf. Madai I p. 717, Nr. 38; II p. 778, Nr. 4963; III p. 535, Nr. 4963, wo übrigens der Jahrgang 1540 nirgends angeführt ist.
9. Thaler von Karl Wolf zu Öttingen-Öttingen-Flochberg (1522—1549), Ludwig († 1557) und Martin († 1549), Grafen zu Öttingen; cf. Madai I p. 590, Nr. 1823 mit unbedeutender Abweichung.
10. Thaler von Ernst II. († 1530), Hoyer VI. († 1540), Gebhard VII. († 1558), Albert VII. († 1560), Grafen zu Mansfeld; cf. Madai I p. 572, Nr. 1760; II p. 589 f., Nr. 4255 f.; III p. 395, Nr. 4255.

Andernach. [Spättrömische Festungsmauer.] Dem rühmenswerten Interesse eines Andernacher Bürgers, Herrn Eduard Frank, für die Geschichte seiner Vaterstadt, verdanken wir einen äusserst wichtigen und interessanten Fund. Herr Frank entdeckte im März d. J. bei Nachgrabungen im Hofe des Herrn Eichert in Andernach am Steinweg, eine drei Meter starke Mauer und benachrichtigte alsbald das Provinzialmuseum von diesem Funde. Die Untersuchung wurde sofort aufgenommen und konnte, dank der unermüdlichen Beihilfe und glücklichen Findigkeit des Herrn Frank so rasch gefördert werden, dass wir nach der kurzen Zeit von drei Monaten bereits in den Stand gesetzt sind, uns ein im wesentlichen vollständiges Bild von der spättrömischen Befestigung Andernachs, denn um diese handelt es sich, zu machen.

Eine ausführliche mit Plan und vielen Abbildungen ausgestattete Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse ist, um dieses Heft nicht zu überfüllen, dem nächsten Heft der Jahrbücher vorbehalten worden, hier mag nur kurz über die Hauptresultate schon vorläufig berichtet werden. Das römische Andernach, wie es sich nach seinem Mauerring darstellt, der Ende des dritten oder Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. erbaut ist, bildet ein unregelmässiges Viereck von etwa 250 m grösster Ausdehnung nach jeder Seite und demnach mit etwas über 6 ha Flächeninhalt. Es nimmt nur das westlichste Drittel der mittelalterlichen Stadt ein. Die römische Westfront fällt mit der mittelalterlichen Westfront (vor der Pfarrkirche) ganz zusammen, auch die Seite gegen den Rhein deckt sich zum Teil mit der mittelalterlichen Grenze, während im Südosten der heutige Markt schon ausserhalb des römischen Mauerberinges liegt. Dieser besteht aus einer im Aufgehenden drei Meter starken Gussmauer, welche im Innern aus Schieferblöcken mit viel Mörtel gebaut, an den Ansichtsflächen mit stellenweise sehr regelmässig abwechselnden Schichten hammerrecht zugerichteter und regelmässig gelegter Schiefer bzw. Tuffsteine verblendet ist. Die Mauer setzt mit einem beiderseitigen Schrägsockel gegen das Fundament ab, in welchem jedenfalls stellenweise mächtige Tuffsteinquadern Verwendung gefunden haben, die, wie eine Profilleiste an einem der aufgefundenen Quader beweist, wenigstens teilweise von früheren Bauten und Denkmälern herrühren mögen. Die Mauer, welche stellenweise noch bis zu 5 m hoch im Aufgehenden erhalten ist, war verstärkt mit Rundtürmen, die in Distanzen von 38 m von Turmmitte zu Turmmitte stehen und rund 8 m äusseren Durchmesser haben. Im Innern sind die Türme, wenigstens soweit sie untersucht sind, hohl, der kreisrunde Innenraum pflegt einen Durchmesser von 2,50 m zu haben, so dass das Turmmauerwerk 2,75 m stark ist. In den Innenraum führt von der Stadtseite her ein Eingang von etwas über 1 m Breite, dem wenigstens an einzelnen Türmen ein ebensobreiter Ausgang entspricht. Eingang und Ausgang waren schräg zur Achse der Mauer gelegt, so dass der letztere vom benachbarten Turm aus bestrichen und so gegen feindliche Eindringlinge geschützt werden konnte. Ein- und Ausgang waren mit Keilsteinen überwölbt; die Wölbung ist an einem noch 4 m hoch stehenden Turme, der auf dem Platz vor der berühmten Stadtkirche liegt, noch trefflich erhalten,

Der Scheitel des Gewölbes liegt 3 m über der Schwelle. An diesem Turme, der eine hochinteressante neue Sehenswürdigkeit Andernachs zu werden verspricht, da die Stadtbehörde ihn in richtiger Erkenntnis seiner Bedeutung zur dauernden Konservierung bestimmt hat, ist auch die Quaderumrahmung der von aussen hereinführenden Thür mit Zapfenlöchern, Riegellöchern, Sperrvorrichtungen so vortrefflich erhalten, wie an keinem bisher in den Rheinlanden gefundenen ähnlichen Bauwerk.

Wenn so die Türme eine Anzahl kleiner Schlupfpforten enthielten, so war der grosse Verkehr auf der durch die Befestigung führenden Landstrasse, der grossen alten Römerstrasse Mainz-Köln, durch richtige Thore vermittelt. Dass die heutige Hochstrasse, welche Andernach von Osten nach Westen der Länge nach in ziemlich gerader Richtung durchschneidet, dieser alten Römerstrasse entspricht, beweist der Umstand, dass das eine römische Thor bei ihrem westlichen Austritt aus der Stadt gefunden wurde. Dieses Westthor besteht aus zwei mächtigen massiven, rechteckigen Thorpfeilern, welche je 9 m lang und $4\frac{1}{2}$ m breit, nach der Landseite $1\frac{1}{2}$ bzw. $2\frac{1}{2}$ m, nach der Stadtseite $4\frac{1}{2}$ bzw. $3\frac{1}{2}$ m über die Mauerflucht vorspringen. Diese Pfeiler flankieren einen 4 m breiten Strassendurchgang, der vermutlich sowohl stadtseitig als landseitig durch je ein Holzthor gesperrt werden konnte, so dass im Innern ein Binnenhof entstand, der von der Oberfläche der Thorpfeiler und der jedenfalls überwölbten Thore aus verteidigt werden konnte, ähnlich wie dies in weit grossartigerem Massstabe an der Porta nigra in Trier der Fall war. (S. Westdeutsche Zeitschrift XV 1896, Taf. 4 u. 5, Fig. 5 und S. 236.) Nach dem östlichen Thor konnte leider nicht gegraben werden, da der Verkehr auf der sehr engen und verkehrsreichen Hochstrasse mitten in der Stadt dies nicht zulies. Wir konnten von einer Grabung an dieser Stelle aber vorläufig um so eher absehen, als Aussicht besteht, bei der bevorstehenden Kanalisierung dieses Strassenteils zu den nötigen Ermittlungen zu gelangen. Die Ersteigung des Wehrganges auf den Mauern geschah vermutlich im Westen, Süden und Osten durch das Innere der Türme, in welchen Raum genug für eine Holzterrasse war, dagegen im Norden, auf der Rheinseite, wo man sich auch hier, wie z. B. bei Köln (s. Jahrb. 98, Taf. I), die Türme gespart zu haben scheint, wurde die Mauer höchst wahrscheinlich mittelst einer schrägen Erdrampe erstiegen. Darauf deutet eine dort aufgefundene Parallelmauer, die die Festungsmauer stadtseitig eine Strecke weit in einem lichten Abstand von 1,10 m begleitet und ebenso tief fundamentierte ist wie diese. Die eigentliche Festungsmauer ist dort noch etwa 5 m hoch im Aufgehenden erhalten. Die zwischen den beiden Mauern und zwar zwischen ihren aufgehenden Teilen befindliche Erde enthielt, soweit sie untersucht ist, nur römische Culturreste, ist also höchst wahrscheinlich schon in römischer Zeit dazwischengefüllt worden, nicht erst das Resultat späteren Schuttauftrags. Wenn dies richtig ist, so könnte ich mir die Erscheinung nur so erklären, dass die Parallelmauer eine Stütze der dahintergefüllten Erdrampe ist, welche das Ausweichen der letzteren nach der Stadtseite verhindern sollte. Solche auf den

Wallgang führende Erdrampen sind z. B. in Arabien bei römischen Befestigungen gefunden worden.

Die wichtige Frage, ob das Ganze mit einem Graben umgeben war, konnte bisher leider noch nicht genügend beantwortet werden, da die enge moderne Bebauung der meisten in Betracht kommenden Stellen, das teilweise Zusammenfallen des mittelalterlichen Stadtgrabens mit dem möglicherweise vorhandenen römischen an anderen Stellen und endlich die ungeheuer hohen späteren Schuttschichten (das römische Niveau liegt durchschnittlich 4 bis 5 m unter dem modernen!) die Untersuchung hinderte. Nur an einer Stelle ist ein Versuch gemacht worden und es hatte dort den Anschein, als ob eine schräg abwärts führende Escarpe zu sehen sei, aber volle Sicherheit konnte dort nicht gewonnen werden.

Was die Bedeutung des Ganzen angeht, so ist das ummauerte Andernach derselben Klasse befestigter Mansionen beizuzählen, wie sie an anderen römischen Landstrassen, z. B. an der Strasse Trier-Köln in Bitburg und Jünkerath, an der Strasse Trier-Bingen in Neumagen schon früher entdeckt und von Hettner in der Westd. Ztschr. X 1891 S. 284 ff. beschrieben worden sind.

Alle Einzelnachweise, namentlich für die Zeitstellung des Ganzen, wird die ausführliche Veröffentlichung im nächsten Heft der Jahrbücher bringen.

Rheinbrohl. [Limesanfang und Kastell.] Auf dem rechten Rheinufer zwischen Rheinbrohl und Hönningen hat Herr Professor Loeschecke im vorigen Jahre den genauen Anfang des römischen Grenzwalles, das *caput limitis*, gefunden und ausgegraben. Wir dürfen über diese Ausgrabung, an der sich das Bonner Provinzialmuseum durch Anfertigung der Aufnahmen und Nivellements beteiligt hat, einen ausführlichen Bericht in den Jahrbüchern erwarten. Hier mag vorläufig der betreffende Abschnitt aus dem offiziellen Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Archäologischen Anzeiger (Beiblatt zum Jahrbuch des archäologischen Instituts) 1900 2. Heft S. 80 abgedruckt werden. Wie an Ort und Stelle im Terrain deutlich wahrzunehmen und auch auf dem Messtischblatt (Nr. 3157 Linz) zu erkennen ist, lag gegenüber der Mündung des Vinxtbaches (bekanntlich der Grenze zwischen den Provinzen Ober- und Niedergermanien) das ehemalige Stromufer um etwa 200 Meter gegen das heutige zurück. Hart am Rande des alten Rheinbettes wurde hier ein kleines Kastell entdeckt und ca. 200 m nordwestlich davon, fast genau auf der Gemarkungslinie der genannten Orte, fanden sich das Palissaden-gräbchen und der grosse Graben der eigentlichen Grenzsperre.

Das Kastellehen, von dessen Umfassungsmauern nur die Fundamentalschicht erhalten ist, hat nicht ganz regelmässige Form. Während drei Mauerlinien ihrer Lage nach zu einem Quadrat von 22 m Seitenlänge gehören könnten, verläuft die Nordwestmauer, in der sich auch das Thor befand, schräg, so dass die Südwestseite um einige Meter zu kurz ist. Die Abweichung scheint durch Reste älterer Bauwerke, die der regelmässigen Anlage der Nordwestseite hindernd im Wege standen, veranlasst worden zu sein. Die beiden Spitz-

gräben, die das Mauerviereck umgeben, sind dagegen regelmässig quadratisch angelegt. Mit dem sie trennenden Zwischenraume sind sie zusammen 12 m breit und in der Sohle des äusseren Grabens gemessen hat das Ganze eine Ausdehnung von 42 m im Geviert. Die bei der Ausgrabung gefundenen Scherben gehören ungefähr der Zeit um die Wende des 2. und des 3. Jahrhunderts an. Die erwähnten älteren Mauerreste endlich, die von den Spitzgräben durchschnitten werden, weiter aufzuklären, ist bisher nicht gelungen. Sie sind jedenfalls römischen Ursprungs, aber die naheliegende Annahme, dass sie zu den Innenbauten eines früheren grösseren Kastells gehören könnten, hat sich wenigstens insofern nicht bestätigt, als bei den ausgedehnten Grabungen zwischen dem kleinen Kastell und dem Pfahl (Limes) keine Spur eines jenen Resten entsprechenden älteren Kastellgrabens angetroffen wurde.

Der Pfahl fällt hier also nicht, wie früher angenommen wurde, mit dem Laufe des Balbaches zusammen, sondern zieht von Arienheller in südwestlicher Richtung quer durch die Rheinthalniederung zum Rhein. Wie der Augenschein an Ort und Stelle lehrt, hat die Schlucht des Vinxtbaches am gegenüberliegenden Ufer als Richtungsachse gedient. Auf der ganzen über 1 km langen Linie sind der grosse Graben und im gewöhnlichen Abstand vor ihm das Palissadengrübchen durch zahlreiche Einschnitte festgestellt worden, die Sohle des ersteren sogar noch am Abhang des ehemaligen Strombettes. Das Profil beider zeigt sich besonders schön in einer hart an der heutigen Chaussee gelegenen Sandgrube, die nebst der dem Grenzwall fast genau entsprechenden Gemarkungsgrenze auf dem Messtischblatt eingezeichnet ist.

Remagen. [Römische Grabfunde, Befestigungsmauer, Holzpfähle.]

Zwischen Sinzig und Remagen wurden Ende Februar, etwa 15 Minuten von Remagen entfernt dicht an der „Heerstrasse“ auf deren dem Rhein zugewendeten Seite bei einer Kellerausschachtung römische Urnengräber gefunden. Die Gräber lagen ca. 80—100 cm unter Terrain 3—4 m von einander entfernt im Lehm Boden. Herr Schmitz in Sinzig, der Besitzer der Fundstelle, zeigte mir diese und die Funde. Die Gräber reichen, nach den Gefässen zu urteilen, von der augusteischen Zeit bis in den Anfang des 2. Jahrhunderts. Unter den Funden sind einige Sigillatateiler und Näpfe, 2 Glasgefässe und ein sehr zerdrücktes Bronzegefäss hervorzuheben. Es ist höchst wahrscheinlich, dass die Gräber zum Gräberfeld des alten Rigomagus gehören.

In Remagen selbst wurden bei den für den Neubau der alten Stadtpfarrkirche vorgenommenen Ausschachtungen in den letzten Wochen interessante Funde gemacht. So legte man zunächst durch Abbruch einer modernen Mauer ein ansehnliches Stück der römischen Umfassungsmauer bloss. Die römische Mauer zieht sich vor der Westfront der Kirche als Stützmauer für die Kirchenterrasse benutzt in einer Stärke von 2,49 m und in einer Höhe bis zu 5,50 m über dem Fundament, noch 28,50 m lang hin, biegt dann im Südwesten wahrscheinlich in scharfem Winkel um, ist hier aber über dem Erdboden nicht mehr sichtbar. Erst etwas weiter entfernt an der Südseite der Kirche ist wieder

ein allerdings sehr zerstörtes Stück über dem Erdboden erhalten, welches meines Erachtens zur selben Mauer gehört. Die Mauer besteht aus Schieferguss mit viel gutem Mörtel und ist mit Ziegelschichten durchschossen, von denen 2 in einer Entfernung von 2 m übereinander erhalten sind. Jede Durchschussschicht besteht aus drei Lagen von Dachziegeln. Die Mauer ist nach aussen in sehr unregelmässiger Weise mit Schiefer und Tuffsteinen verkleidet. Da der Ziegeldurchschuss nicht durch diese Verkleidung durchgeführt ist, so ist es unwahrscheinlich, dass die letztere römischen Ursprungs ist. Das Fundament der römischen Mauer besteht aus mächtigen Tuffblöcken. Da der Neubau der Kirche und die Verstärkung der dafür notwendigen Substruktionen leider eine teilweise Abtragung und Verbauung der römischen Mauer notwendig machen, so wurden sofort durch Herrn Museumsassistent Koenen sorgfältige Aufnahmen und Photographieen des erhaltenen Teiles angefertigt, welche als Grundlage für die unbedingt notwendige weitere Untersuchung der Mauer, die offenbar die spätrömische Befestigungsmauer von Remagen ist, dienen werden.

Bei den Ausschachtungen für die Pfeiler des Kirchenbaues wurde alsdann nördlich der jetzigen Kirche in einer Tiefe von 5 m unter Terrain eine Reihe von 11 eichenen Pfählen gefunden, die sich in dem nassen Lehmboden ausgezeichnet erhalten haben. Sie waren 25—30 cm dick und rund, unten zum Teil zugespitzt, zum Teil glatt abgeschnitten, standen senkrecht im Boden und waren mit Holz und Steinen verkeilt. Vor der Pfahlreihe sass, wie zur Verstärkung, stellenweise einzelne vierkantig zugehauene Pfähle, und hinter der Pfahlreihe wurden durch Herrn Koenen in der Erdwand der Baugrube schräg stehende Pfahllöcher, die mit verfaulten Holzresten angefüllt waren, entdeckt. Nach ihrer Lage und Richtung zu urteilen scheinen diese Löcher dünnere Pfähle enthalten zu haben, welche zur Versteifung der senkrechten Pfahlreihe dienen.

Balken, Dielen und zaunartiges Flechtwerk aus leichteren Stangen lag vor der Pfahlreihe ohne bestimmtere Ordnung herum, es scheint vom Oberbau dieser Holzkonstruktion herabgefallen zu sein. Die senkrechte Pfahlreihe kann nur eine Art Palissadenwand gewesen sein, es lässt sich aber vorläufig über ihre Bedeutung noch nichts bestimmtes sagen, da es hierzu weiterer Untersuchungen bedarf. Aus römischer und zwar aus frühromischer Zeit stammt sie jedenfalls, denn erstens haben sich in derselben Schicht Scherben früher Sigillatateiler, die noch gut in augusteische Zeit gehören können, gefunden, zweitens enthalten die nächsthöheren Brandschichten, die offenbar nach Zerstörung der Pfahlmauer entstanden sind, noch Scherben vom Ende des 1. Jahrhunderts. Auch wurden Dolienreste und andere Scherben früher Form auf dem Bauplatz an anderer Stelle, nach Angabe des Bauführers Herrn Grett, der das Museum benachrichtigte und in entgegenkommendster Weise bei den Untersuchungen unterstützte, in derselben Tiefe, wie die Pfähle gefunden.

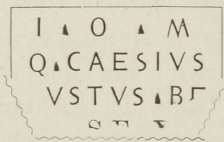
Unter den sonstigen Funden sind einige gestempelte Ziegel wichtig, die unter dem Fussboden der alten Kirche selbst gefunden wurden; zwei davon

enthalten die bekannten Stempel EXGE[r.inf.], zwei dagegen haben folgende deutlich ausgeprägte Stempel: RICOMI und COMI also den Anfang und das Ende desselben Stempels, der demnach vollständig: Ricomi oder Rigomi gelautet hat, ein Name, der selbstredend sofort an den antiken Ortsnamen der Fundstelle Rigomagus denken lässt, vielleicht aber doch weiter nichts als ein einfacher Fabrikantename ist.

Hoffentlich werden die weiteren Untersuchungen, die wir alsbald in Angriff zu nehmen beabsichtigen, uns sicherer über die Bedeutung all dieser wichtigen Funde belehren.

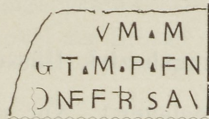
Regierungsbezirk Köln.

Bonn. [Juppiteralter, Grabsteinfragmente, Röm. Töpferöfen.] In Bonn wurde bei den Bau- und Aufräumarbeiten in der Vivatsgasse der obere Teil eines Altars aus Kalkstein gefunden und vom Stadtbauamt dem Provinzialmuseum überwiesen. Das erhaltene Stück ist 51 cm breit, noch 51 cm hoch, und 24 cm dick. Die Schrift ist schön und sorgfältig, die Buchstaben sind in den beiden ersten Zeilen 7 cm, in der dritten 6, 5 cm hoch. Oben ist der Altar mit einem kleinen Giebelzierrat und seitlichen Voluten versehen. Auf der Oberfläche liegt ein kranzähnlicher Reif. Die Inschrift lautet:



Die letzten beiden Buchstaben der Zeile 3 sind wohl sicher BF, also beneficiarius, ein zwischen diesen beiden Buchstaben befindlicher Schrägstrich ist sicher nur ein zufälliger Hieb, wie deren auch sonst mehrfach auf dem Steine sind. In der vierten Zeile sieht man noch Reste dreier Buchstaben, nämlich das oberste Häkchen eines S, dann den oberen Querstrich wahrscheinlich eines E und noch einen Rest der zu einem X gehört zu haben scheint. Vor dem S kann nur CO gestanden haben, da die Ergänzung beneficiarius co(n)s(ularis) sicher sein dürfte. Dann war die Zeile also am Anfang etwas eingezogen. Ebenso wird es am Ende der Zeile gewesen sein, das Wort ex, auf welches die Buchstabenreste hindeuten, ist dann der Schluss der Zeile. Darunter mag dann voto oder imperio oder dgl. gestanden haben. Darnach würde die ganze Inschrift lauten: I(ovi) O(ptimo) M(aximo) | Q(uintus) Caesius | [I]ustus b(ene)f(iciarius) | [co(n)]s(ularis) ex | [voto oder imperio].

In der Stiftsgasse wurde ebenfalls ein Inschriftfragment von einem Soldatengrabmal aus Kalkstein gefunden. Der oben, links und unten abgebrochene Stein ist 21 cm breit, 12 cm hoch und 14 cm dick. Die rechte erhaltene Seite zeigt einen Baum. Die Inschriftreste lauten:



Aus Zeile 2 ist die legio I. Minervia pia fidelis zu erkennen, in die übrigen Reste vermag ich aber keinen Sinn zu bringen.

In der Friedrichstrasse fanden sich Reste eines römischen Grabsteines mit Darstellung des sogenannten Totenmahles; die auf dem Bett ruhende Gestalt des Verstorbenen, sowie der aufwartende Diener, in der üblichen Weise dargestellt, sind noch teilweise erhalten.

Ausser einer grossen Anzahl römischer Begräbnisse von den bekannten Bonner römischen Gräberfeldern, vor allem auch von beiden Seiten der Coblenzer Strasse fanden sich an letzterer auf der östlichen, dem Rhein zugewendeten Seite beim Neubau der Villa Ermekeil zwei römische Töpferöfen, deren Feuerungsräume noch ziemlich gut erhalten waren. Der Feuerungsraum des einen bildete ein Oval von 2,50 m lichter Länge und 2,22 m Breite und war der Länge nach durch eine 42 cm starke Ziegel-Mauer geteilt, welche das Gewölbe zu tragen bestimmt war. Dieses selbst war nicht mehr vorhanden. Die halbrunden Aussenwände des Feuerungsraumes standen noch, 14 Ziegellagen, im Ganzen 55 cm hoch. Der Boden im Innern bestand aus gestampftem vom Feuer gerötetem Lehm. Der eigentliche Schürkanal, der bei römischen Töpferöfen nie zu fehlen pflegt, war offenbar schon in früherer Zeit zerstört.

Während der beschriebene Ofen bei der Ausschachtung für die Innenwände des Neubaus gefunden und daher ganz abgedeckt wurde, wurde der andere in der Baugrube der östlichen Aussenmauer nur in der stehenbleibenden Erdwand sichtbar und zwar so, dass man gerade in den Schürkanal hineinsah. Dieser stellte sich dar als ein spitzbogiges Gewölbe von 67 cm lichter Höhe, gebildet aus Ziegelplatten, die durch Überkringung sich oben vereinigten. Darüber lag ein 48 cm starker Mörtelstrich, dessen Oberfläche 78 cm unter Terrain lag. Wände und Boden des Feuerungsraumes, in den man hineinsehen konnte, waren mit Lehm ausgeschmiert, der festgebrannt, gerötet und teilweise geschwärzt war. Der Feuerungsraum, dessen Länge nicht gemessen werden konnte, war ebenfalls durch eine Zwischenwand geteilt, die den Boden trug.

In der Umgebung der beiden Öfen wurde eine Masse römischer Scherben des 2. Jahrhunderts gefunden, von denen charakteristische Proben in das Provinzialmuseum kamen. Die zur Töpferei nötige Thonerde steht ringsum in genügender Menge an.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Grimlinghausen. [Legionslager.] Nur der Vollständigkeit halber sei hier über die letztjährigen Ausgrabungen des Provinzialmuseums am Legionslager bei Grimlinghausen kurz berichtet, die ausführliche Publikation der gesamten Ausgrabungsergebnisse ist in Jahresfrist zu erwarten. Im vorigen Jahre stand nur der verhältnismässig kleine Komplex von $3\frac{1}{2}$ Morgen zur Verfügung, welcher Teile der Südecke des Lagers und deren nächster Umgebung enthielt. Trotzdem hatte die Grabung, welche grösstenteils wieder unter örtlicher Leitung des Museumsassistenten Herrn Koenen stand, einige interessante neue Ergebnisse. Wir begannen damit, den sogenannten „Hackerberg“, eine kleine künstlich aufgeschüttete gerundete Erhebung am Bergshäuschen-Weg bei Grimlinghausen, zu untersuchen. Er enthielt in seinem obersten Teil ein merkwürdiges viereckiges sehr zerstörtes Bauwerk, welches nach seinen Scherbenfunden spätrömisch war und mit dem eigentlichen Lager nichts zu thun hatte. Es scheint eine Warte gewesen zu sein, für welche der Hügel aufgehäuft und mit einem Graben umgeben war. Der Hügel bedeckte nun einen Teil der Umfassungsmauer des Legionslagers und hatte einen ansehnlichen Rest des hinter derselben aufgehäuften Lagerwalles erhalten, den einzigen bei dem Lager gefundenen Wallrest. Während nun die Umfassungsmauer teils ganz beseitigt, teils nur noch in ihrer untersten Stückerhaltung war, stand der Wall noch etwa 1 m hoch, durch sein viel reineres konsistenteres Material deutlich von dem daraufgehäuften Schutt des Hügels unterscheidbar. Er war von horizontal liegenden Balken durchzogen, deren Köpfe rechtwinklig auf die Umfassungsmauer stiessen. Die Balkenlöcher zeichneten sich durch ihre Füllung von verfaultem Holz deutlich von der sie umgebenden festen lehmigen Wallerde ab. Die Abstände der Balken von einander betragen zwischen 2,26 und 2,43 m. Ob auch in dem oberen Teile des Walles solche Balken lagen, lässt sich nicht mehr sagen.

In der Baugrube der Umfassungsmauer wurden, wie schon früher, einige Inschriftreste gefunden, die von älteren Denkmälern, meist Soldatengrabsteinen, stammen und hier mit vermauert waren. Meist sind nur einzelne Buchstaben erhalten, das grösste erhaltene Stück gehört wahrscheinlich zu dem Grabstein eines Soldaten der XX. Legion, dessen Name nicht wiederherzustellen ist.

Im übrigen wurde nochmals das Profil des Umfassungsgrabens festgestellt und eine Anzahl Kasernen aufgedeckt, die im ganzen denen der korrespondierenden Westecke entsprachen, aber deutlich zwei im Grundplan teilweise verschiedene Bauperioden erkennen liessen. Einige abnorme Erscheinungen, die sich an einer der Kasernen ergaben, werden sich erst nach dem im nächsten Jahr zu erwartenden Abschluss der Grabungen, der die Übersicht über das Ganze gestatten wird, erklären lassen. Unter den Einzelfunden von der Ausgrabungsstelle ist ausser den erwähnten Inschriftresten und vielen Ziegelstempeln der VI. und XVI. Legion ein gut erhaltener Mühlstein, mehrere

Schleuderkugeln aus Stein, einige Eisenwerkzeuge, Bronzeschmucksachen und Geräte, vor allem ein Eimerhenkel aus Bronze mit reicher figürlicher Verzierung zu erwähnen.

Kaiserswerth. [Pfalz Friedrich Barbarossas.] Unter dem Vorsitz des Herrn Regierungspräsidenten zu Düsseldorf hatte sich im vorigen Jahr ein Komité gebildet, welches die Freilegung und Untersuchung der vom Erdboden verschwundenen Teile der Pfalz in Kaiserswerth sich zur Aufgabe machte. Das Komité trat an den Berichterstatter mit der Bitte heran, in Gemeinschaft mit dem Herrn Provinzialkonservator diese Ausgrabung ins Werk zu setzen. Die Ausgrabung, welche Ende September v. J. begann, stand zunächst unter Leitung des Berichterstatters, bis derselbe bei Beginn des Frostes dieselbe einstellen liess. Die Fortsetzung der Grabung in diesem Frühjahr stand unter alleiniger Leitung des Herrn Provinzialkonservators, da der Berichterstatter wegen anderer dringender Arbeiten seine Zeit dieser Grabung nicht weiter widmen konnte. Der nachfolgende Bericht erstreckt sich nur auf den ersten Teil der Ausgrabung. Nachdem zunächst damit begonnen war, durch lange Versuchsgräben sowohl im Innern der Burg (s. Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III, 1 S. 142, Fig. 63), als auch auf deren Nord- und Südseite die nur noch im Fundament vorhandenen Mauern aufzufinden, wurde Anfangs Oktober v. J. ein grosser sorgfältig überwölbter Keller gefunden, welcher sich unter dem Raum B des angeführten Grundrisses in einer lichten Länge von 9,80 m, einer Breite von 4,50 m und einer Höhe von 3,50 m in westöstlicher Richtung erstreckt und gegen den Rhein hin eine zugemauerte Thür zeigt. Diese Thür, die dann auch von der Rheinseite aus freigelegt wurde, hatte von Schwelle bis Sturz 2,60 m lichte Höhe und 1,29 m lichte Weite. Das aus Ziegeln bestehende Kellergewölbe ist augenscheinlich erst später in den unterirdischen ursprünglich durch die später vermauerte Thür vom Rhein aus zugänglichen Raum hineingesetzt worden. Nahe dem Eingang des Kellers fanden sich eine grosse Menge weisse und braune gewöhnliche Krüge des 12. bis 13. Jahrhunderts, zum Teil im Brand missratene und verworfene Stücke, welche auf das Vorhandensein einer Haustöpferei schliessen lassen.

Bei den weiteren Grabungen im November v. J. fand sich alsdann im östlichen Teil des Innenraums das kolossale Fundament des sog. Bergfried, des Hauptturmes der Burg, welcher gänzlich abgetragen und vom Erdboden verschwunden war, aber auf alten Abbildungen, wie z. B. dem Merianschen Stich von 1650 (bei Clemen a. a. O. S. 129, Fig. 56) die Burg beherrschend überragt. Dem gewaltigen Bauwerk entspricht das aufgefundene Fundament. Eine 4,60 m starke Mauer umschliesst ein Quadrat von gegen 8 m Seite, in dessen Innerem ein fast quadratischer massiver Mauerklotz von 2,50 : 2,62 m Seiten steht, offenbar die Stütze der oberen Turmgewölbe. Die äusseren Seiten des Bergfried haben demnach etwa 17 m gemessen. Im südwestlichen Teil des Innenraums wurde der bei Clemen a. a. O. Fig. 63 zwischen den Buchstaben D und C sichtbare schräg hereinführende Eingang ganz freigelegt und

festgestellt, dass von diesem sehr tief liegenden Eingang nicht eine Treppe, sondern wahrscheinlich eine schräge Rampe zu der Thür C heraufgeführt hat. In diesem Teil der Burg fanden sich Reste von sogen. Kölner Bartmännern, interessante Ofenkachelstücke und Steinkugeln.

Auf der nördlichen Aussenseite der Burg wurde im Oct. v. J. der sogen. Clevische Thurm im Fundament ermittelt, seine Mauerstärke beträgt 3,10 m. Der lichte quadratische Innenraum hat 4,50 m Seite. Zwischen diesem Turm und der nördlichen Abschlussmauer wölbte sich ein Bogen von 5,40 m Weite über dem zum Zweck der Zollerhebung angelegten Schiffsdurchlass. Weiter nach Norden dehnen sich noch schwere Mauern aus, deren Bedeutung noch nicht sicher war. Auch zwei runde Cisternen offenbar jüngerer Zeit aus Backstein von 0,85 bezw. 1,18 m lichter Weite wurden hier gefunden.

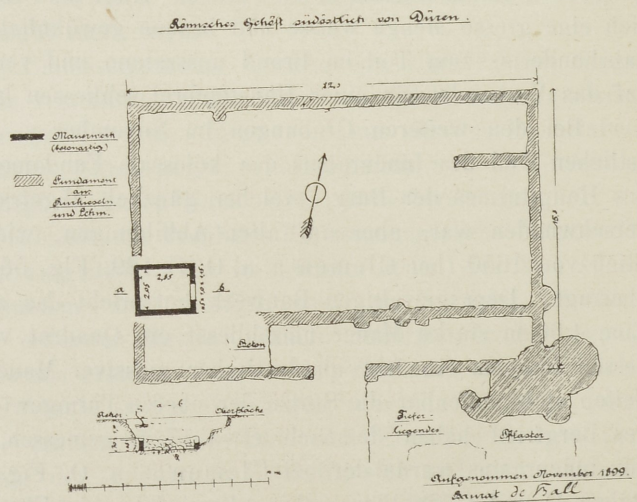
Auf der Südseite des stehenden Teils der Burg fanden sich noch mächtige Mauern vorgelagert, die zu dem auf dem Merianschen Stich hier sichtbaren Vorbau gehört haben müssen. Die Feststellung der Ausdehnung der Burg nach Osten war zunächst durch den Strassendamm behindert. Jenseits des Strassendamms stellten wir durch einen langen Versuchsgraben in dem anstossenden Garten mächtige Pfeiler fest, welche möglicherweise hier den Abschluss der Burg gebildet haben können, doch bedarf dies noch genauerer Untersuchungen.

Regierungsbezirk Aachen.

Düren. [Römische Gehöfte.] Am 22. November v. J. besuchte Bericht-erstatte auf eine Einladung von Herrn Dr. Schoop daselbst die Ausgrabungen, welche der Dürener Geschichtsverein in der Nähe von Düren veranstaltete. Herr Dr. Schoop hatte alsdann die Freundlichkeit, nachstehenden Bericht für die Jahrbücher zur Verfügung zu stellen:

Im Frühjahr 1899 entdeckte ich bei einem Spaziergange durch die Fluren südöstlich von Düren zufällig die Spuren römischer Dachziegel und konnte im Laufe des

Sommers feststellen, dass sich in diesem Gelände auf einer Fläche von etwa $1\frac{1}{2}$ qkm 16 Parzellen befanden, auf denen Trümmer römischer Dachziegel und Gefässe mehr oder minder zahlreich zu Tage treten. An einzelnen Stellen lagern diese Reste so massenhaft,



dass sie seit Anwendung des Tiefpfluges der Bearbeitung der Äcker erhebliche Hindernisse bereiten. Man gewinnt aus der Gesamtübersicht vorläufig den Eindruck, dass innerhalb der erwähnten Fläche etwa ein Dutzend grösserer, oder eine noch nicht näher zu bestimmende Anzahl kleinerer römischer Höfe gestanden habe. Beachtenswert ist, dass auf der sonst wagerechten Ebene in unmittelbarer Nähe der Fundstellen mehrfach muldenartige Vertiefungen erscheinen; die grösste derselben, das „Duffes Maar“, sammelt heute noch Wasser, während die anderen ausgetrocknet sind. Aus einem Weistum des 16. Jahrh. ergibt sich, dass auf dieser Ebene früher noch eine Anzahl anderer Maare lagen, offenbar derartige Mulden, welche den römischen Ansiedlern als Wassersammelbecken gedient haben dürften. Äcker mit jenen altertümlichen Spuren finden sich auch noch östlich von Düren, die der Stadt am nächsten, gleich den vorigen, etwa $1\frac{1}{2}$ km von den alten Stadtmauern beginnend. Überhaupt finden sich diese Reste im Kreise Düren so zahlreich, dass der Dürener Geschichtsverein beschlossen hat, eine Karte dieses Kreises anlegen zu lassen, auf der jene Fundstellen eingetragen sind.

Genannter Verein beschloss, bei Düren systematische Ausgrabungen vornehmen zu lassen; es bildete sich ein Comité, und da die Freigebigkeit eines Dürener Fabrikanten die Geldmittel bewilligte, begann man Anfang November in dem zuerst erwähnten Gelände mit den Grabungen, deren technische Leitung hauptsächlich in den Händen der Herren Baurat De Ball und Ingenieur Becker aus Düren lag. Sehr bald kamen die Umrisse eines römischen Gehöftes zu Tage, dessen Grundriss hier beigelegt ist. Innerhalb der ganzen skizzierten Fläche fanden sich allenthalben Bruchstücke römischer Dachziegel, etwa 30 cm unter der Oberfläche des Ackers. Bruchstücke von Gefässen, Nägel und andere Eisenstücke, Holzkohlen und Tierknochen fanden sich nur in der Schuttmasse, welche das skizzierte Kellerchen ausfüllte, sowie an einer Stelle, die sich südöstlich an die unregelmässige skizzierte Fundamentierung anschloss. Hier waren die Ziegel auffallend geschwärzt und die Gefässstücke so zahlreich, dass man anfangs glaubte, auf eine Töpferei zu stossen. Die schraffierten Fundamente lagen 30 cm unter der Oberfläche des Ackers, sie sind aus Lehm und Rurkieseln verschiedener Dicke hergestellt und 25 cm stark.

Beigelegte Skizze bringt nicht die Grundrisse der Gesamtanlage, diese setzt sich vielmehr über das südl. angrenzende Grundstück fort, hier konnte nicht gegraben werden, weil der Acker bereits bestellt war; sobald die Frucht eingeheimst ist, soll auf diesem Acker begonnen werden.

500 m östlich von der erwähnten Stelle wurde gleichfalls gegraben, und es trat hier eine ähnliche Anlage zu Tage. Die Fundamente waren in derselben Weise angelegt, auf einen Kellerraum traf man bis jetzt noch nicht, dagegen gewann man an verschiedenen Stellen regelmässig behauene Sandsteine, wie sie bei Drove (eine gute Stunde südl. im Gebirge) gewonnen werden. Sie rührten jedenfalls von Mauerwerk her, der Besitzer des Ackers erklärte, er habe derartige Steine bereits massenhaft dem Felde enthoben. An einen

länglichen, ziemlich umfangreichen, rechteckigen Raum schlossen sich hier mehrere kleinere, quadratische Räume an, welche in der vorhin erwähnten Anlage noch nicht gefunden wurden. Eine Skizze ist nicht beigelegt, weil die Parzelle ziemlich schmal ist, und die Anlage nach beiden Seiten sehr bald auf die Nachbargrundstücke übergeht, die ebenfalls bestellt waren, so wäre ein unklares Bild entstanden. Auch hier sollen im Herbst die Ausgrabungen fortgesetzt werden. An dieser Stelle fand man eine Münze (Kleinerz) von Valens oder Valentinian, eine zweite war absolut unkenntlich, an der ersteren Stätte traten zwei Münzen von Constantin (Kleinerz) zu Tage, darunter eine sehr gut erhaltene. Hier fanden sich nur Trümmer von Gefässen, auch nicht ein ganzer Dachziegel, merkwürdigerweise nur 3—4 Bruchstücke von Terra sigillata. Vielfach lassen jedoch die Fragmente die ursprüngliche Form der Gefässe deutlich erkennen, so fanden sich kleine Krüge mit schlankem Fusse in der bekannten birnenförmigen Gestalt, wie sie in der zweiten Periode der römischen Keramik in Germanien auftreten, teils schwarz teils rot gefirnist, ferner feine dünnwandige Gefässe mit weissen en barbotine aufgetragenen Verzierungen, (mehrfach das bekannte T). Auch die Ränder vieler Bruchstücke weisen auf diese Periode hin, während eine Reihe anderer Bruchstücke der letzten Periode angehören.

Bruchstücke aus fränkischer Zeit fanden sich nicht vor. Die südöstl. vom Kellerchen in die Skizze eingetragene Betonschicht, welche einem Mörtel-estrich ähnlich sah, lag 30 cm tiefer als die Oberfläche der Fundamente, und da auch an einer zweiten Stelle eine tiefer liegende Schicht zu Tage trat, so haben wir offenbar eine Anlage vor uns, die aus zwei verschiedenen Perioden stammt, zu dieser Annahme passt auch der Charakter der Gefässscherben. Es fanden sich ferner je ein runder und ein viereckiger Säulenziegel, jedoch keine Spur einer unterirdischen Heizungsanlage.

Auch bei der zweiten Ausgrabungsstätte drängt sich die Vermutung auf, dass wir zwei Anlagen aus verschiedenen Perioden vor uns haben, die Fundstücke, Scherben, Nägel und Eisenstücke sind hier viel zahlreicher und fanden sich hauptsächlich in und an zwei der erwähnten kleineren quadratischen Räume, die wohl kleine Zimmer darstellen. Hier fanden sich auch mehrere ganze Dachziegel, Hohlziegel wie Flachziegel, in mehreren der letzteren steckten noch Nägel. Ihre Grösse ist 43:34 cm, sie gehören zu der dicksten Art. Stempel wurden weder auf einem der ganzen, noch auf einem der massenhaften Fragmente gefunden. Auffallend zahlreich sind an dieser Stätte die Reste von Terra sigillata-Gefässen, auch fand sich ein fast ganz erhaltenes Sigillatanäpfchen mit den bekannten Epheublättern auf dem umgebogenen Rande (Koenen, Gefässkunde Taf. XIV Nr. 7). Es fand sich hier ferner ein halber Sigillatatteller mit scharf geschnittenem Profil, breitem flach überragendem Rande und dem Stempel ATT . . . der nächstfolgende Buchstabe deutet auf ein C. Besonders zahlreich sind die Reste von Schalen mit ausgepressten Verzierungen, meist Pflanzen- und Tiermotive, freilich ziemlich rohe Arbeit, wie sie in der letzten Zeit dieser Relieftechnik auftritt. Gefunden wurde ferner ein fast ganz

erhaltener birnenförmiger Henkelkrug. Die sehr mannigfaltigen Scherben steckten teils bis 1,50 m tief in der Erde, während andere schon in 40 cm Tiefe zu Tage traten. Auch hier fanden sich Scherben, welche der letzten Periode der römischen Keramik angehören, sowie ein Fundament aus Stein, welches tiefer liegt als die übrigen Fundamente. Im Herbst sollen die Ausgrabungen fortgesetzt werden, die Mittel sind von demselben Gönner schon bewilligt. Die erste Zerstörung dieser Ansiedlungen dürfte bei dem Einbruch der Franken um 276 erfolgt sein, die letzte, definitive gegen Ende des 4. oder zu Anfang des 5. Jahrhunderts. Reichliche Spuren weisen darauf hin, dass die Zerstörung durch Feuer erfolgte.